

Pestalozzistübchen

Autor(en): **L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich**

Band (Jahr): **2 (1881)**

Heft 1

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-285679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wöhnlichen hygienischen Forderungen der Linksbeleuchtung erfüllt wissen mögen, nein vielmehr dem Gebote Rechnung tragen, dass Sonnenlicht Zutritt hat. Welch' ungeahnten Einfluss die liebe Sonne auf unsere Kinderwelt ausübt, wissen nur die Lehrer richtig zu beurtheilen und wohl wenige würden, sobald nicht das Schreiben und Zeichnen als massgebende Faktoren auftreten, den Abschluss des Lichtes befürworten. Ein geheimnissvoller Zauber liegt in den Sonnenstrahlen, die Leben und Geisteskraft, Fröhlichkeit und Gemüth in der Kinderwelt erschliessen, wie sie die Farbenpracht der Blumen hervorrufen. Von diesem Zimmer aus führt eine breite Thüre nach dem geräumigen Garten. Welch' wohlthuender Gedanke! Zu jeder Zeit ohne viel Mühe und Schwierigkeit den grünen Rasen, den wohlbekannten Sandhaufen, die freundlichen Kieswege aufsuchen zu können und nicht erst weit gehen zu müssen, ehe ein liebliches Plätzchen im Grünen gefunden ist.

Mittheilungen der Schweizerischen Schulausstellung.

I. Pestalozzistübchen.

Prof. Otto Hunziker's Vortrag über Pestalozzi.

Es war ein glücklicher Gedanke, der die Direktion der Schweiz. Schulausstellung in Zürich schon letztes Jahr veranlasste, im Anschluss an ihre reichhaltigen Sammlungen Vorträge aus dem Gebiete des Schulwesens zu veranstalten, darauf berechnet, nicht nur den Mitgliedern des Lehrerstandes vielfache Belehrung zu bieten, sondern auch weiteren Kreisen, die sich für dergleichen interessiren, Genuss zu bereiten. Dass der Zweck, der den Gründern und Förderern der Anstalt vor Augen schwebte, schon durch den ersten Versuch wirklich erreicht wurde, dafür zeugte die zahlreiche Zuhörerschaft, die diesen Vorträgen jedesmal beiwohnte. So konnte es nicht fehlen, dass auch für diesen Winter eine grössere Anzahl solcher Vorträge in Aussicht genommen wurde, die jeweilen jeden zweiten Samstag, von 2 Uhr an, im Fraumünsteramt stattfinden und für welche anerkannte Autoritäten auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Schule bereitwilligst ihre Mitwirkung zusagten.

Den Zyklus der diesjährigen Vorträge eröffnete programmässig den 20. Nov. Prof. O. Hunziker. Das Thema lautete: „Das Pestalozzistübchen“. In Wirklichkeit aber hatte es der Vortragende, wie erwartet werden mochte, weniger darauf abgesehen, seinen Zuhörern und Zuhörerinnen, welche die engen Räume kaum zu fassen vermochten, die reichen Schätze dieses klassischen Stübchens vorzuweisen und zu erklären, als vielmehr darauf, ihnen die geistige Entwicklung Pestalozzi's lebhaft vor Augen zu führen, wozu ihm freilich die Schriften und Bilder, von denen er umgeben war, trefflich zu Statten kamen. In seinem musterhaften, freien Vortrage, der über eine Stunde dauerte und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit angehört wurde, hatte es sich Herr Hunziker, als

vorzüglicher Pestalozzikenner, zur Aufgabe gemacht, zunächst aus dem Bereich seiner Studien über die Familienverhältnisse von Pestalozzi's Eltern Mittheilungen zu machen, die von dem bisher Bekannten in manchen Punkten abweichen. So sei es gar nicht ausgemacht, dass Pestalozzi im Hinterhause zum „schwarzen Horn“ geboren worden, und könne hiebei ebensowol das Haus zum „Rothen Gatter“ beim Berichthaus in Frage kommen, was Herr Hunziker mit interessanten geschichtlichen Notizen belegt. Neu war ebenso, dass Pestalozzi's Vater keineswegs, wie vielfach angenommen wird, ein bekannter Arzt, sondern lediglich ein „Bader“ gewesen, der sich mit der niederen Chirurgie befasste; dass das berühmte „Babeli“, dem Pestalozzi so Vieles verdankte, aus dem Amt Knonau gebürtig, später die Frau des Pächters Frei auf dem Neuhof wurde, wo sie 1814 starb. Neu war ferner, was Herr Hunziker von einem Vorfahren Pestalozzi's, dem Chorherrn Ott, mit welchem jener eine ganz auffallende Charakterähnlichkeit gehabt haben soll, erzählte, und erheiterten die mit eingeflochtenen Schnurren dieses originellen Mannes die Zuhörer nicht wenig. Wenn nicht neu, so doch nicht weniger interessant waren Mittheilungen aus Pestalozzi's Selbstschilderungen und Jugenderinnerungen betreffend den Grossvater Pfarrer Andreas Pestalozzi in Höngg, gestorben 1769 und dessen zeremonielle Korrespondenz, sowie der Umstand, dass Pestalozzi eigenthümlicher Weise in seiner Selbstbiographie seiner mütterlichen Verwandten, der Familie Hotze in Richtersweil, so zu sagen nie erwähnt. Hierauf entrollte der Vortragende vor den Augen seiner Zuhörer ein vollständiges Bild der stadtzürcherischen Schulzustände vor 1773. Da waren zuerst die für beide Geschlechter gemischten sog. „Hausschulen“; darauf folgten die „deutschen Schulen“ für Knaben bis in's 8. Jahr, sodann in vier Jahreskursen die „Lateinische Schule“, an welche sich seit 1773 nach den zwei ersten Jahren die dazumal gegründete Kunstschule für diejenigen anschloss, die keine höheren Studien anstrebten, während solche, die „studiren“ wollten, in's Kollegium humanitatis und darauf in's Carolinum übertraten, das fast ausschliesslich für Theologen bestimmt war. Auffallen muss dabei, wie bis 1774, als jener treffliche Schulmann, Chorherr Leonhard Usteri (1741—1789) die „Töcherschule“ gründete und deren Leitung jener vorzüglichen Lehrerin, Jgfr. Gosweiler, übertrug, für den Unterricht der Mädchen fast gar nichts geschah, indem dieselben nach Absolvirung der Hausschule nur noch den Religionsunterricht genossen, so dass, wenn man etwa die besser situirten Familien ausnimmt, welche behufs Weiterbildung ihrer Mädchen die Herren Expektanten d. h. stellenlosen Kandidaten der Theologie, deren Zahl in der Stadt durchschnittlich siebzig betrug, zu Hülfe zogen, die Hausfrauen der eigentlich bürgerlichen Klassen wahrscheinlich nicht ordentlich lesen noch schreiben konnten. Wie es übrigens mit dem Unterricht in den alten Sprachen in Zürich bestellt war, ehe zu Anfang der siebziger Jahre unter der Regierung Bürgermeister Heidegger's, durch J. Jakob Breitinger, Steinbrüchel und Usteri eine Verbesserung der öffentlichen Schulanstalten angebahnt wurde, geht aus

dem Zeugniß des Letzteren der erwähnten drei ausgezeichneten Schulmänner deutlich hervor. Derselbe sagt u. A. in seiner 1773 gedruckten „Nachricht von den neuen Schulanstalten in Zürich“ wörtlich Folgendes: „Ich muss gestehen, dass ich das ungünstigste Urtheil über den Lateinunterricht auch fällen würde, wenn ich die lateinische Sprache nur nach demjenigen kenne, was ich ehemals auch aus der Schule mitgebracht habe: da man nach acht vollen Jahren, die man auf die Erlernung dieser Sprache verwandt hat, und dabei es einem manchmal bitter angst geworden, nicht so weit gekommen ist, dass man einen guten und nützlichen lateinischen Schriftsteller zum Vergnügen oder zur Belehrung hätte lesen können, zu geschweigen, dass man auch einigen Vorschmack von diesem oder jenem Schriftsteller wirklich bekommen und schon einigen Nutzen davon gezogen hätte.“ Mit vollster Kenntniss der Zustände und der hervorragendsten Personen jener Zeit, deren Bildnisse er jeweilen vorwies, und mit grosser Wärme und hoher Anerkennung ihrer vielseitigen Verdienste um das zürcherische Gemeinwesen, zeichnete im Weiteren der Vortragende Pestalozzi's Lehrer am Kollegium humanitatis und am Carolinum, Bodmer (1698—1783), Breitingen (1701—1776) und Steinbrüchel (1729—1796). Wir müssen uns das Vergnügen versagen, dem Redner in seinen interessanten Ausführungen zu folgen und notiren nur andeutungsweise des Ersteren Kampf mit Gottsched, seinen persönlichen Verkehr mit Wieland und Klopstock, seine Verdienste als Kritiker, Gelehrter und öffentlicher Lehrer, sowie des Letzteren glänzende Erfolge als Philosoph und vorzüglicher Kenner des Alterthums. Im ferneren warf Hr. Hunziker interessante Streiflichter auf das politische und soziale Gebiet, wobei aller bedeutenden Personen jener Tage, der Lavater, Füssli, Hirzel, Gessner, Ulrich und Hess rühmend Erwähnung gethan wurde. Insonderheit wurde jenes geächteten Verfassers des „Bauerngesprächs“, des nachmaligen berühmten Germanisten und Professors am Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin, Christoph Heinrich Müller, sowie des bei jenem Anlass vor dem Rathhaus in Zürich geübten Autodafe gedacht. Einlässlich wurde auch der nachhaltige Einfluss von Rousseau's Schriften auf das damalige „junge Zürich“ besprochen, das sich in der helvetischen Gesellschaft in regelmässigen Zusammenkünften auf der Gerwe um den grossen Bodmer geschaart hatte, und nachgewiesen, wie eben dort unser Pestalozzi mächtige Impulse für seine spätere Bethätigung auf dem Gebiete gemeinnütziger Bestrebungen in sich aufgenommen hatte. Die späteren Erlebnisse Pestalozzi's, seine landwirthschaftlichen Versuche und Lehrjahre in Kirchberg bei Joh. Rud. Tschiffeli (1716—1780), dem Begründer der ökonomischen Gesellschaft in Bern, sowie seine eigentliche grossartige Wirksamkeit auf dem Felde der Erziehung und Armenfürsorge in Stans, Burgdorf, Münchenbuchsee und Iferten berührte der Vortragende nur in allgemeinen Zügen, wobei er nicht vergass, der vorzüglichen Schrift Morf's, des andern Pestalozzikenner's „vor hundert Jahren“ verdiente Erwähnung zu thun. Wir schliessen diese unvollkommene Skizze mit warmem Dank an Hrn. Hunziker,

für die uns und allen, die ihn hörten, durch seinen begeisterten Vortrag gebotene, vielseitige Belehrung und Anregung. Möge er uns noch öfter mit seinen Gaben erfreuen! L.

Vadian auf dem Index.

In einem Edikte Karls V. vom Jahre 1540 für die Niederlande wird Vadians: *Epitome topographiæ* verboten, in dem ältesten italienischen Index 1549, Venedig, Nuntius della Casa ebenfalls, wie auch in dem alten römischen (Paul IV. 1559), hier sogar in der ersten Klasse, d. h. unter den Schriftstellern, von denen alle Bücher über religiöse Gegenstände unbedingt verboten, alle andern nur dann, wenn sie von dem Bischof und Inquisitor gut geheissen sind, gestattet werden. Aus Allemania, VIII. Jahrg., 3. Heft.

Das Schulwesen auf der Düsseldorfer Ausstellung.

Wir entnehmen den deutschen Blättern für Erziehung und Unterricht — Redaktion Friedr. Mann — folgenden interessanten Bericht von Hrn. Chr. Ufer.

In der Ausstellung für Kunst und Kunstgewerbe zu Düsseldorf fand auch die Schule Berücksichtigung. Als leitender Grundsatz ist dabei festgehalten, dass das Schulwesen nur insoweit in Betracht gezogen werden darf, als es mit den eigentlichen Zwecken der Ausstellung in innerm Zusammenhang steht. Dagegen sollte der Zeichenunterricht wo möglich von allen Kategorien der Schulen und thunlichst in seinem ganzen Umfange zur Darstellung gelangen, so zwar, dass gleichzeitig ein Einblick in die Methode und ein Urtheil über die erreichten Resultate gewonnen werden kann. Dem Zeichenunterricht fällt somit der Löwenantheil an der ganzen Gruppe zu, was uns veranlasst, mit den Zeichnungen zu beginnen.

Das harte Urtheil, welches sachkundige Männer gelegentlich der Weltausstellung zu Philadelphia über die deutsche Industrie im Allgemeinen und über das deutsche Kunstgewerbe im Besondern ausgesprochen haben, ist in der Folgezeit in einer viel zu empfindlichen Weise bestätigt worden, als dass man nicht hätte an eine Beseitigung dieses Uebelstandes denken sollen. Es wurden kunstindustrielle Ausstellungen in grösserer Zahl, Museen für Kunst und Kunstgewerbe selbst in kleinern Orten veranstaltet, während vorher nur grössere Städte oder Residenzen kunstliebender Fürsten sich dieser Vorzüge rühmen konnten. So lobenswerth nun jene Bestrebungen auch immer sein mögen, so geringen Nutzen können sie gewähren, wenn dem Beschauer die Fähigkeit abgeht, die ausgestellten Gegenstände mit Verständniss zu betrachten; dazu gehört aber doch mehr als ein Paar gesunde Augen; es gehört dazu ein Vorstellungskreis, der die nöthigen Anknüpfungspunkte für das neu Wahrzunehmende besitzt, der, wie der Psychologe sagt, die Apperception ermöglicht. „Die fertigen